

Historie die Ausstellung möglich gemacht« und auch den umfangreichsten Beitrag zum Sammelband verfasst hat. Viele interessante Einzelheiten liessen sich aus diesem anführen, um die wechselvolle Geschichte der Juden Badens, die im 13. Jahrhundert anhebt und die ja stets auch eine christlich-jüdische Begegnung einschliesst, anzudeuten. Es handelt sich hierbei auch um ein Stück Ideengeschichte und Rechtsgeschichte, deren Zusammenhang die besondere Aufmerksamkeit des Rezensenten gilt. Vielleicht darf er aber statt dessen drei zusätzliche Hinweise geben: auf die Erstausgabe des »Endinger Judenspiels« – die dortige Ritualmordbeschuldigung (1462)¹ führte zu einem Privileg Kaiser Maximilians, gegen das noch 1782 Goethes Schwager Schlosser namens der badischen Judentum vergebens anging – durch seinen grossen Amtsvorgänger Karl v. Amira (1883), worin derselbe »jenes judenhetzerische Treiben« angeprangert hat, »das unserer Civilisation zur Schmach gereicht«, auf die Schriften seines hoch verehrten, im 96. Lebensjahr stehenden Kollegen Guido Kisch (Basel), zum Beispiel »Zasius und Reuchlin« (Pforzheimer Reuchlinschriften Bd. 1, Konstanz 1961), deren Berücksichtigung auch der Geschichte des Judenrechts in Baden zugute kommt; und endlich auf seinen eigenen – in den Zusammenhang mit v. Dohms »geradezu schicksalgestaltendem« Buch »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden« (1781) – so Adolf Lewin (1909) – gehörenden Fund der Schrift »Ideen über die Behandlung der Juden in Deutschland« von Mart. Heinr. Friedr. Pilger (Wetzlar 1791), von welcher er in der Festschrift für H. U. Scupin »Recht und Staat im sozialen Wandel« (Berlin 1983) berichtet hat. Und ganz zuletzt sei noch Wolfgang Leisers vorzüglicher Aufsatz über den als Sohn eines jüdischen Händlers 1752 in Bayern geborenen nachmaligen badischen Baron Sensburg, Mitglied des Staatsministeriums in Karlsruhe, 1831 gestorben, erwähnt (Gerichtslauben-Vorträge, Sigmaringen 1983): auch dies ist Geschichte!

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

¹ Vgl. dazu: Gab es jüdische Ritualmorde? Gegen eine Ritualmord-Verleumdung von 1503 ... Eine Untersuchung in Endingen und Hugstetten/Baden von Pfarrer Dr. Heinrich Roth, Hugstetten, in: FrRu XIX/1967, S. 119–120. Dabei wird auch berichtet, dass in Endingen und in Hugstetten die jahrhundertelangen Verleumdungen im Sinne des II. Vatikanums in diesen Gemeinden von Grund auf bereinigt worden sind. (Anm. d. Red. d. FrRu.)

JÜDISCHE GEMEINDEN IN WÜRTTEMBERG – einst und jetzt. Synagogen und Friedhöfe in Bild und Wort. Katalog zur Ausstellung. Gestaltung der Ausstellung und Texte: *Henny Trautmann*, Gesellschaft f. Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Stuttgart* 1984. 56 Seiten. »Die Ausstellung soll – im Sinne des Jahresthemas 1984 »Jüdisches Erbe in Deutschland – Botschaft und Herausforderung** – eine landesgeschichtliche, aber auch eine pädagogische Aufgabe erfüllen.«

G. L.

* Anschrift: Marienstr. 1 B, 7000 Stuttgart.

** Vgl. dazu o. S. 52 ff.

MARION A. KAPLAN: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938. Hrsg. vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden. Hamburg 1981. Hans Christians Verlag. 280 Seiten.

Der Jüdische Frauenbund kämpfte für die rechtliche und gesellschaftliche Gleichstellung der Frauen in einer Gesellschaft, die im nachhinein als »patriarchalisch« gebrandmarkt wird. Ihre Mitglieder bauten ein öffentliche, umfangreiche Sozialarbeit auf, richteten Fürsorge- und Bildungsinstitutionen ein und befassten sich energisch mit jenem Umfeld, das u. a. Mädchenhandel und Prostitution

zur Folge gehabt hatte. Die im Bund zusammengeschlossenen Frauen wirkten der Entfremdung von Gemeindemitgliedern entgegen und mussten gleichzeitig Wege zur Bekämpfung des Antisemitismus ebenso finden, wie dies ihre Männer taten. »Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland wurde nicht nur von der Stellung der Frau innerhalb des Judentums geprägt, sondern ebenso von der Situation der Frauen und der Juden in Deutschland« (23). Da jüdische Frauen schon stets besonders aktiv in ihrer Gesellschaft waren, beteiligten sich sehr viel mehr in diesem Bund als bei ihren christlichen Nachbarn: die grösste Organisation der deutschen Frauenbewegung, der Bund deutscher Frauenvereine, hatte 1909 eine Mitgliederzahl von 132 000, das waren 0,7 % aller Frauen über 18 Jahren. Nach Frau Kaplans Hochrechnung beteiligten sich hingegen 20–25 % aller Jüdinnen am JFB. So war dieser die grösste Tochterorganisation des BDF. Diese Beliebtheit war eine Folge davon, daß 1908 ein Gesetz aufgehoben wurde, das den Frauen die politische Betätigung untersagt hatte. Man spricht vom »sozialen Feminismus« als einem Bindeglied zwischen der traditionellen und der modernen Beteiligung an den Belangen der Industriegesellschaft. Zum Verwundern der 1946 in Amerika geborenen Verfasserin stellte der JFB »die bisher geltenden Geschlechterrollen nur indirekt in Frage und versuchte nicht, die Umverteilung der Macht zwischen Männern und Frauen zu erzwingen. Sein Bestreben ging nur dahin, das »spezifisch Weibliche« in die männliche Gesellschaft zu integrieren« (26). Die Autorin ist an den damaligen Aktivitäten im Spiegel der heutigen, oft auch militanten und zornigen, feministischen Bewegung interessiert. Ihre sorgfältig erarbeitete historische Quellenanalyse mutet daher bei aller Fülle des wichtigen Materials ungewollt komisch an. Das gehört zum Stil des neuesten Feminismus, der allerdings sehr schnell veralten könnte. Bereits jetzt, nach etwa fünfzehn Jahren Feminismus, predigen einige der Vorkämpferinnen genau das Gegenteil ihrer antimännlichen Tiraden, durch die die Bewegung Aufsehen erregte und vielleicht auch so manche Frau in eine ihr nicht gemässe Entwicklung getrieben hat. Daher hätte man/frau sich gewünscht, dass Ms. Kaplan ihre Dissertation weniger ideologisch eingefärbt hätte. Das schreit bereits im ersten Kapitel mittels der Überschrift entgegen: »Die Emanzipation: Das Ziel von Juden und Frauen«. Hier tritt anstelle anderer Ideologien eine nicht bessere als jene, die verworfen werden.

Dennoch ist das Buch lesenswert wegen der reichhaltigen Materialien, auf die es sich stützt: die Unterlagen des JFB im Leo Baeck Institute in New York sowie weitere öffentliche und private Sammlungen. Die Rolle der jüdischen Frauen wird ab 1871 geschildert, darunter auch die Bne-Briss-Schwesternverbände. Bertha Pappenheim (1859–1936) wird in ihrem vielseitigen Wirken dargestellt – von ihrer schwierigen Jugend als »Anna O.«, der erste Fall der Psychoanalyse, sowie als Gründerin des JFB, als Autorin und Politikerin. Hier konnte sich Ms. Kaplan auf die Arbeiten von Dora Edinger stützen. Bereits seit 1904 wurden Wohnheime für alleinstehende junge Jüdinnen gegründet. Seit 1907 wurde die Hilfe für alleinreisende Mädchen auf Bahnhöfen verstärkt. Hier bestand eine enge Zusammenarbeit mit der Bahnhofsmision der beiden Kirchen. Diese wurde 1936 verboten. Bertha Pappenheim war von 1907 bis zu ihrem Tode nach einem Gestapo-Verhör freiwillige Hausmutter des Heims für gefährdete Mädchen in Neu-Isenburg bei Frankfurt. Angeschlossen war ein Heim für verwahrloste oder retardierte jüdische Kinder. Nach der teilweisen Zerstörung des Heims und der Deportation seiner Einwohner hauste dort die Hitler-Jugend.

Zur jüdischen Innenpolitik gehörte die Frage des Wahlrechts in den Gemeinden. Dieses wurde in den zwanziger Jahren in den meisten Gemeinden erteilt. – In diesem Kontext wiederholt Ms. K. alle gängigen Fehlinterpretationen der Rolle der jüdischen Frau nach dem Religionsgesetz, die sich auch in einigen anderen amerikanischen Büchern dieser Art finden. Ähnlich meint sie, dass der Kampf der Nazis »den Juden und den Frauen« galt (S. 308). Und während sie anerkennend die notwendige Umschulung infolge der Nürnberger Gesetze beschreibt, bei welcher Frauen sich schneller als Männer an neue Berufe anpassten, rügt sie doch zugleich, dass der JFB die Frauen nicht »warnte«, d. h. nicht die kommenden Verfolgungen und Ermordungen voraussah . . . (S. 310–313). Es gibt kein Wort des Mitfühlers für die Opfer der unvorhersehbaren Geschehnisse. Ja es wird fast bedauert, dass bis dahin die Juden eine Mittelschicht darstellten und dass der Frauenbund nicht verstand, dass Hausarbeit »Ausbeutung« sei (321). Alles in allem also viel Grund zum Ärgern beim Lesen dieses so gründlich erarbeiteten Werks.

Auch fehlt bedauerlicherweise ein abschliessendes Kapitel über die Geschichte nach 1945: die Neugründung jüdischer Gemeinden und des Frauenbundes. Und mit keinem Wort wird Jeanette Wolff erwähnt, deren posthum erschienenes Buch »Mit Bibel und Bebel« (1980) fehlt, trotz einer umfangreichen Literaturangabe, auch aus den letzten Jahrzehnten. Mindestens für die deutsche Ausgabe wäre es notwendig gewesen, diese Kämpferin für eine gerechte Gesellschaft, die jüdische und deutsche Politikerin, zu erwähnen. Sie hatte seit 1905 als Kindergärtnerin, Erzieherin und Journalistin gewirkt.

Pnina Navè Levinson, Heidelberg

HANS LAMM (Hrsg.): *Vergangene Tage. Jüdische Kultur in München*. Erweiterte und neu durchgesehene Ausgabe des 1958 erschienenen Buches »Von Juden in München – Ein Gedenkbuch«¹. München–Wien 1982. Albert Langen/Georg Müller. 552 Seiten.

»Dieses Werk bietet ein Stück Kulturgeschichte, die weit mehr als nur von lokaler Bedeutung ist . . .« Die damalige 1. Auflage umfasste 405 Seiten. – Hans Lamm publizierte die *Neuauflage* zur 800-Jahr-Feier Münchens. Sie entspricht in Gehalt und Gestalt der ihr gestellten Aufgabe: »Dem Gedenken derer, die vor uns gingen.« G. L.

S. o. S. 182 u. S. 197.

¹ S. FrRu XI (Nr. 41/44), 9. 11. 1958, S. 113.

ERAN LAOR: *Abrechnung mit dem Abendland*. Wien 1982. Sensen-Verlag. 95 Seiten.

Wir haben im FrRu XXXIV/1982 S. 96 den zweiten Band der Erinnerungen des Verfassers, betitelt »Ein Leben für Israel. Rückblick eines Weltbürgers«, vorgestellt, der sein wechselvolles Leben bis 1945 schildert, das ihn aus der Südslowakei über Wien nach Konstantinopel, 1933 nach Palästina und seither nach Beirut, nach Teheran sowie während fünfundzwanzig Jahren nach Genf führte. Diesmal legt er nun Gedanken, Sprüche und Aussagen sowie essayartige Meditationen vor, die in mehr als drei Jahrzehnten entstanden sind und die sein Verhältnis zu Judentum und Christentum, zu dem geistigen Erbe, das ihn geprägt und das er sich in weitreichender Lektüre angeeignet hat – bis hin zu Nietzsche, Heidegger und Freud –, mannigfaltig belegen. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, dies alles wiederzugeben, und noch viel weniger, dazu Stellung zu nehmen. Manches verdient volle Zustimmung, manches fordert zum Widerspruch auf. Im Dekalog z. B. sieht der Verfasser »die Voraussetzung für das gesellschaftliche Sein überhaupt«, in dem Gebot der Bergpredigt Mt 5, 39 hingegen »das feige Ducken des Machtlosen«. Er sucht zu erklären, weshalb die Juden das Chri-

stentum nicht annehmen konnten, und nennt die ersten Christen »Juden, die ihr Judentum missverstanden, und Heiden, denen ihr Heidentum abhanden gekommen war«. Die »geistige Heimat« des Christentums – so schreibt der Verfasser – »ist keineswegs Rom, sondern Jerusalem«. Er ist aber auch selber bereit, immer noch hinzuzulernen: »Man kann nicht alt genug werden, um seine eigenen Fehler und Irrtümer richtig zu stellen.« Und er bejaht die Pflicht und das Anrecht der Juden, in christlichen Dingen mitzureden, »denn wir sind für das Entstehen des Christentums mitverantwortlich.« Nicht ein christlich-jüdischer Dialog tut not, sondern ein aus dem Judentum schöpfendes Umdenken christlicher Formen und Werte.« Auch zu politischen Gestalten wie Karl Marx oder Hitler findet E. Laor eindeutige Worte. Besonders seine Betrachtung »Warum Antisemitismus?« fordert unsere Selbstbesinnung heraus. Das Gebotene mag an dieser Stelle genügen; es steht für vieles, was als Anregung zu Nachdenken, Widerspruch oder Zustimmung Veranlassung gibt. Vieles ist so hervorragend formuliert, dass es Eingang in unser Schrifttum finden sollte. Wir empfinden Achtung für E. Laor auch wo wir ihm nicht folgen können, und wir ehren seinen Drang, dem Wahren, Schönen, Guten zu dienen.

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

NATHAN PETER LEVINSON: Ein Rabbiner erklärt die Bibel. München 1982. Chr. Kaiser Verlag. 192 Seiten. Der vorliegende Band enthält 4 Aufsätze und 32 Predigten und Aufsätze des bekannten Rabbiners, der sich grosse Verdienste um das jüdisch-christliche Gespräch erworben hat. Hier sind Arbeiten zusammengestellt, die zumeist in den letzten 10 Jahren entstanden sind. Für den christlichen Leser ist dieses Buch eine Fundgrube rabbinischer Einsichten über die Bibel und zugleich eine gute Einführung in jüdische Spiritualität. Besonders wichtig scheinen mir z. B. die Mahnungen zu sein, den Gottesnamen, das Tetragramm, nicht unnötig auszusprechen und auch nicht ständig in christlichen Bibeln und Büchern zu benutzen, um den Darlegungen jüdisches Kolorit zu geben. Dadurch jedenfalls werde der Dialog nicht gefördert, zumal für den Juden das Gebot nach wie vor gelte: »Du sollst den Namen des Ewigen, deines Gottes, nicht umsonst aussprechen« (Ex 20, 7).

Interessant auch die Ausführungen über das »Alte Testament« als Heilige Schrift. Die Aktualisierungen betonen vor allem die Aussagen über Freiheit, soziale Gerechtigkeit, Umweltschutz und Frieden.

Die Predigten erscheinen mir aus vielen Gründen wichtig. Drei seien hier kurz angedeutet. Einmal gelingt es Levinson in der einen oder anderen Predigt, sogenannte »schwere Stellen« zu deuten und zu interpretieren, z. B. 2 Mos 7–11 »Gott verhärtete das Herz des Pharaos; oder 1 Mos 22, wo von der Opferung Isaaks erzählt wird. Die Ausführungen erscheinen unter der Überschrift »Das Glück unserer Kinder«. Als zweites Charakteristikum bietet das Buch – entsprechend guter jüdischer Tradition – grossartige Erzählungen, z. B. von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit (S. 43) oder von der Stunde, als Israel die Tora verliehen wurde (S. 143). Als drittes Element gefallen schliesslich die vielen Aktualisierungen der Bibel. Bewegt muss man sein über die Ausführungen zu Holocaust (S. 83 ff.) oder zum Staat Israel.

Pfarrer und Religionslehrer sollten das Buch kennen und benutzen.

Werner Trutwin, Bonn

JOHANN MAIER: *Grundzüge der Geschichte des Judentums im Altertum*. Darmstadt 1981. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Mit Literaturverzeichnis, Register, 160 Seiten.